Zugänge zum Auferstehungsglauben
(Johannes 20, 11-18)

Liebe Gemeinde

Es gibt verschiedene Annäherungen an das Wunder von Ostern, die Auferstehung Jesu Christi von den Toten: Da gibt es den festen Glauben und die spontane Freude: Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Wer in die Begeisterung des uralten Ostergrusses einstimmen kann, dessen Gewissheit wird von keinem Zweifel, keinen Fragen erschüttert. Das Wunder kann man nicht ergründen oder verstehen, man kann sich ihm nur hingeben und sich von ihm erfüllen lassen. Ich freue mich mit allen, die Ostern so erleben. – Andere möchten verstehen, was am Ostermorgen geschehen ist und was die Auferstehung Jesu für das eigene Leben bedeutet; nicht weil sie zweifeln, sondern weil sie Glauben und Vernunft zusammenführen möchten. Solche Menschen suchen in ihren Erfahrung nach Analogien, sie wollen Übernatürliches und Natürliches verbinden. – Die dritte Zugangsweise nenne ich die skeptische. Sie ist typisch für Realisten, Menschen, die sich in den Naturwissenschaften auskennen und an Beweise gewohnt sind. Ihnen ist es nicht möglich, an ein Wunder einfach zu glauben; sie versuchen, die Auferstehung mit dem zu versöhnen, was sie für möglich halten. Daher nehmen sie die Berichte nicht wörtlich, sondern verstehen sie symbolisch: Jesus lebt, indem immer noch an ihn geglaubt wird. – Alle drei, die gewisse, die suchende und die zweifelnde Annäherung, haben ihre Berechtigung. Sie spiegeln das Denken und Fühlen der Menschen im 21. Jahrhundert, einer Epoche, in der hochstehende Technik, Forschung, und Kommunikation unser Leben prägen. Nur einen Glauben an die Auferstehung, nämlich den freudig-gewissen, gelten zu lassen, halte ich für weltfremd.

INTERESSANTERWEISE FINDEN WIR SCHON beim Evangelisten Johannes unterschiedliche Zugangsweisen zur Auferstehung Christi. Das 20. Kapitel berichtet über vier Wege zum Glauben und Erkennen dessen, was an Ostern passiert ist. – Gemeinsam ist den Menschen, die diese Wege beschreiten, dass sie den Glauben nicht schon „haben“, sondern aus der Ungewissheit zu ihm hin unterwegs sind und schliesslich zu ihm gelangen. Das Evangelium setzt uns nicht einfach etwas Unglaubliches vor, verbunden mit dem Befehl „Nimm und glaub!“ - und zwar „so und nicht anders!“. Sondern Johannes rechnet sehr einfühlsam und ausführlich mit den Schwierigkeiten des Glaubens und stellt, in dichter Folge, vier Situationen des schwierigen und schliesslich gelungenen Zuganges vor. Das Evangelium kennt Zweifel, wie sie Thomas hat, und den bezeichnenden Irrtum, wie wir an Maria aus Magdala sehen werden.

(1) Nach dem ersten Bericht der Maria von Magdala laufen zunächst Petrus und der „andere Jünger“, vermutlich Johannes, zum Grab. Sie finden es, bis auf die Leinenbinden, leer. Wie dies auf Petrus gewirkt hat, erfahren wir nicht. Von Johannes heisst es: *»er sah und glaubte.«* Obwohl er eigentlich ausser der Leere des Grabes nichts sah, glaubt er; aber was genau glaubt er wohl? – (2)

Als nächstes wird von Maria und ihrem zweiten Erlebnis beim Grab erzählt; darauf werde ich näher eingehen. – (3) Die dritte Erfahrung wird allen Jüngern gemeinsam zuteil, ausgenommen Thomas. Am Abend des Ostertages erscheint Jesus, wünscht Frieden und zeigt die Wundmale. Die Jünger freuen sich, dass sie den Herrn sehen. Jesus sendet sie und haucht ihnen den heiligen Geist ein. Ob die Jünger den Beweis, dass Jesus lebt, bereits als Auferstehung, als Überwindung des Todes begriffen haben, wissen wir nicht. – (4) Das vierte Erlebnis, ebenfalls eine Erscheinung, haben wieder alle Jünger, eine Woche später; im Mittelpunkt steht diesmal Thomas. Er hatte dem Bericht seiner Freunde nicht geglaubt. Er braucht handfeste Beweise gegen seine Zweifel: die Nägelmale will er sehen und mit seinem Finger fühlen. Jesus tritt trotz verschlossener Türen in den Kreis der Elf und lässt Thomas sehen und spüren, was er gewünscht hatte. *»Mein Herr und mein Gott!«,* ruft Thomas – und glaubt. Jesus sagt zu ihm: *»Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.«* Das ist auch uns gesagt: wir sehen ja wirklich nichts, nicht einmal das leere Grab. Und auch wir spüren den Wunsch, der Macht des Todes etwas entgegenstellen zu können. Auch wir sehnen uns nach Trost im Angesicht der Vergänglichkeit; nach einem Kontrapunkt dazu, der sie überhaupt erträglich macht.

Den Weg, den Maria zu gehen hatte, bis sie zum Glauben und Erkennen gelangte, möchte ich jetzt mit Ihnen genauer betrachten.

> *Johannes 20, 11-18*
> *11 Maria aber stand draussen vor dem Grab und weinte. Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein.*
> *12 Und sie sieht zwei Engel sitzen in weissen Gewändern, einen zu Häupten und einen zu Füssen, dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte.*
> *13 Und sie sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben.*
> *14 Das sagte sie und wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiss aber nicht, dass es Jesus ist.*
> *15 Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.*
> *16 Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heisst ‹Meister›.*
> *17 Jesus sagt zu ihr: Fass mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.*
> *18 Maria aus Magdala geht und sagt zu den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat.*

ES GEHT MARIA AUS MAGDALA gleich wie allen, die Jesus liebten und das Drama seines Sterbens miterlebt haben: sie weinen sich die Augen aus vor Trauer. Mit Jesus sind auch ihre Hoffnungen und Lebensentwürfe getötet worden. Ver-

zweifelt steht Maria vor dem unverschlossenen Grab. Dann beugt sie sich in die Grabkammer hinein. Die zwei Engel, die sie sieht, fragen die verwirrte Frau nach dem Grund ihres Weinens. Ob sie sie als Engel erkennt? Ob sie den Unterton in ihrer Frage bemerkt: es gibt doch eigentlich nichts zu weinen? Wir wissen es nicht. Sie ist jedenfalls nach wie vor überzeugt, dass jemand den Leichnam Jesu geraubt und an einen unbekannten Ort gebracht hat. Danach wendet sich Maria wieder gegen den Ausgang hin. Ihre Bewegungen sind ein Spiegel der inneren Unruhe.

Nun sieht sie eine Gestalt, die sie für den Gärtner der Grabanlage hält. Wieder wird sie gefragt, warum sie weine, und dazu: wen sie suche? Wir als Leser des Evangelientextes verstehen: Zum Weinen gibt es keinen Grund, denn der Tod ist besiegt. Maria soll nicht einen Toten suchen, sondern den Lebenden, den Auferweckten erkennen. Das aber gelingt Maria noch nicht. Sie bittet den vermeintlichen Gärtner um Hilfe; es geht ihr immer noch um den Leichnam. Sie sieht Jesus, erkennt ihn jedoch nicht, weil sie ihn für tot hält und nicht zu glauben vermag, dass er den Tod hinter sich gelassen hat. Anders als bei Thomas kommt ihr Nicht-Glauben nicht aus dem Zweifel. Vielmehr macht ihre Erfahrung der Katastrophe, ihr Bild vom Tod den Glauben an eine neue Wirklichkeit unmöglich.

Erst als Jesus Maria mit ihrem Namen anspricht, erkennt sie ihn. Jesus, wie sie ihn zu Lebzeiten gekannt hat, als Meister und Lehrer, ist nicht tot. Ob sie auch weiss, dass es ein neuer Jesus ist, der auferstandene, der mit ihr spricht? Vielleicht eher nicht. Als sie ihn festhalten will, sagt Jesus, dass er hinaufgehen werde zu seinem Vater und schickt Maria mit dieser Botschaft zu den Jüngern (»meinen Brüdern«!). – Die Geschichte von Maria zeigt uns: Das leere Grab selber erklärt nichts, führt sogar zum Irrtum des geraubten Leichnams. Erst die persönliche Anrede durch den Auferstandenen lässt Maria glauben und verstehen.

ETWAS ZWEITES WIRD DEUTLICH: Das Thema der Osterberichte in den Evangelien ist noch nicht die Auferstehung der Toten, sondern der auferweckte Christus. Es wird nicht verschwiegen, wie schwer es sogar den engsten Vertrauten fällt, an diese neue Wirklichkeit zu glauben. Wie um dabei zu helfen, bleibt der Auferstandene noch für eine Weile auf der Erde und erscheint den Jüngern. Dann jedoch verlässt er die Welt und fährt auf zu seinem Vater. – Es sind diese Erscheinungen, die den Glauben an den Auferstandenen begründet und zu seiner Verbreitung geführt haben. Paulus zeichnet im 1. Korintherbrief, Kapitel 15, die Linie der Erscheinungen und der Zeugnisse von der Auferstehung Christi nach. Die später geborenen Menschen glauben den Zeugen, dass Christus auferweckt worden sei. Dann allerdings erfahren sie auch in ihren Herzen, in ihrem Leben, dass Jesus lebt. Der Auferstandene erfüllt sie, macht sie frei und getrost. Paulus kann geradezu sagen: *»Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.«* (Gal 2,20). Der lebendige Herr schenkt neues Leben, die glaubenden Menschen werden neu geboren.

DER GLAUBE AN DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN erhält seine gültige Gestalt durch den Apostel Paulus. Im bereits erwähnten 15. Kapitel des 1. Korintherbriefs entfaltet er folgenden Gedanken: Wenn von Christus gepredigt wird, er sei auferstanden, dann muss es auch eine Auferstehung der Toten geben. Denn *»Christus ist auferweckt worden als der Erstling der Entschlafenen.«* Beides wird eng verknüpft; wenn das eine nicht stimmt, ist auch das andere nicht wahr. *»Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden.«* Darum die allgemeine Feststellung: Der letzte Feind, der Tod, ist besiegt. Für Paulus ist jedoch klar, dass das neue Leben erst nach dem Sterben beginnt. Und wie es genau aussehen wird, darüber kann er, können wir nichts Genaues wissen.

Die Zugangswege zum Wunder der Auferstehung, wie sie das Johannesevangelium zeigt, empfinde ich als tröstlich: Wir brauchen keine religiösen Glaubenskünstler zu sein. Maria ermutigt uns, unsere eigene Suche zu wagen und dazu zu stehen. Auch als suchende Menschen können wir die Kraft der Auferstehung spüren. Die kleinen Auferstehungen kommen immer wieder vor, wir müssen ihnen nur Beachtung schenken. Die Auferstehung Jesu geht weiter in der persönlichen Lebensgeschichte der Einzelnen, die ausbrechen aus alten Mustern. Lassen wir also die Osterzeit wirken: In uns soll aufstehen, was darniederlag, aufbrechen, was erstarrt, aufblühen, was verdorrt war. Der Tod ist als Realität nicht verschwunden; aber es ist ein Tor aufgestossen zu einem „Danach“, zu einem neuen Leben im Lichte der Liebe Gottes. Dadurch sind wir Gott ähnlich geworden – der Kreis zurück zur Schöpfung, wo der Mensch als Ebenbild Gottes erschaffen wurde, schliesst sich.

A m e n